### Aus weiter Ferne.

„Giebt es nichts Neues in der Welt?"
Verzeiht mir diese Frage;
Wer nur ein bischen aufgehellt,
Sieht Neues alle Tage!
Und auch der Wunder giebt's genug,
Mehr als das Alterthum je trug;
Hier, in dem schönen, freien Lande
Und auch an dem Ohio-Strande.

Für Zeitungsschreiber, weit und breit,
Herrscht jetzt die schwerste Plage;
Es ist die saure Gurkenzeit,
Still ist es alle Tage.
Wär' nicht der „Humbug" Mexiko's,
Es wäre faktisch gar nichts los;
Alt sind schon alle Mordgeschichten,
Was will die Presse nun berichten?

Herzlos ist halt das Publikum,
Es will 'was Neues hören,
Und wär' der Schwindel noch so krumm,
Wer läßt sich nicht bethören?
Aufregend muß die Sache sein,
Wär' der Gestank auch noch so fein;
Begeistert reibt man sich die Hände,
Und wär's auch eine Zeitungsente.

„Nur nichts Altes!" — frisch- und heißgebacken wird jetzt das Morgenbrödchen hinuntergewürgt; einerlei, ob es auch wie eine Kanonenkugel im Magen liegt — aber unsere klugen Bäcker machen's wie ihre professionellen Collegen, die Schriftgelehrten, sie wärmen das alte Backwerk auf, damit das heißhungrige Publikum es mit Bravur verschlingt, ob es auch später wie ein Bulgarenkrieg im Leibe rumpelt.

Gestattet mir, etwas ganz Neues, besonders für Cincinnati, zu berichten, das sicherlich auch in Baltimore mit Zähneklappern vernommen wird: „Ein Hundebegräbniß!!"

Aber welch' ein Begräbniß? — In Bellevue, einem aristokratischen Nest, und sogar unter allgemeiner Theilnahme von Seiten der Nachbarn, Freunde und Bekannten. Blumengaben deckten den Sarg, der die irdische Hülle eines — Hundes barg. Nicht wahr, die Leser werden einstimmig ausrufen: „Die Welt ist auf den Hund gekommen!"

Doch laßt mich erzählen, wie die Leute in der ganzen Umgebung dem todten Hunde das schönste Ehrenzeugniß ausstellten; ein Ehrenzeugniß, dessen sich viele Menschen und sogenannte Christen nicht rühmen können. Die gewöhnlichen Hunde haben die Leidenschaft, bei dem Läuten der Kirchenglocken entweder zu ganzen, oder jämmerlich zu heulen, ob der Kirche oder dem Pfarrer zum Trotz, darüber sind sich die Gelehrten nicht einig. Aber hört, was die Leute in Bellevue von dem treuen Hund erzählen: Er eilte ungerufen dem Glöckner entgegen, als wollte er ihn zum Rufen der Gemeinde anspornen, und kaum nah'ten die ersten Kirchgänger, da machte er allerliebste Complimente, als ob er der treue Agent des Pastors wäre, der mit rührendem Eifer die Ankömmlinge begrüßen möchte. Die Kinder vergötterten den edlen „Nick", als wäre er ihr treuester Spielkamerad, und wenn sie noch im Zwielichte den Ringelreigen tanzten, da tanzte er jauchzend mit und begleitete die Kleinen in ihr Elternhaus. Und dann lauerte er noch, bis das letzte Kußhändchen am Fenster verschwand, bis das letzte Flüstern — „Good Night, Nick!" — im Abendweh'n verhallte, wie das Glöcklein in der Ferne. O sagt, meine geneigten Leser, denkt Ihr immer noch schlecht von dem Hunde? Als ich es zufällig las — die Presse hatte es als etwas ungeheuerliches ausposaunt — konnte ich mich nicht lange zurückhalten, ich wollte mit eigenen Augen das menschlich-Schöne sehen. Von frühester Kindheit an war ich ein Hundefreund, und immer mehr wurde es mir klar, daß es nichts Treueres giebt im Leben und noch im Tod, als ein Hund! Beispiele könnte ich da anführen, die jedes gefühlvolle Menschenherz zu Thränen rührten — ist es da noch ein Wunder, wenn ich die Behauptung aufstelle, daß ein Hund im gewissen Sinne dankbarer ist, als der Mensch? Gestatten Sie mir nur eine Geschichte, meine Leser und Leserinnen, um Ihnen zu beweisen, wie viele sog. Menschen tief unter dem Hund stehen und wie mancher Hund den Mensch überragt an Dankbarkeit und Treue.

Ende der 80er Jahre wurde ich von mitleidigen Nachbarn an das Krankenbett eines einstmals wohlsituirten, braven Deutschen gerufen, der außer seinem kleinen, zusammengebrochenen armen Weibchen reiche Brüder hatte. Schon nach dem ersten Krankenbesuch fiel mir das seltsame Benehmen des kleinen Hundes, der mich beständig umwedelte, auf. Aber wie staunte ich, als der Hund mir schon beim zweiten Besuch springend entgegenkam und jeden Tritt der gebrechlichen Hintertreppe zuerst für mich sondirte. So war mir's alle Tage ein heiliger Weg, ich konnte mich nicht von dem treuen Wohlthäter trennen — und winselnd fand ich ihn, tief bis in's Herz verwundet, lag er eines Morgens auf der Leiche seines Herrn. Beide haben wir geweint — ich und er — später kam das arme, welke Weibchen zurück — Armuth härtet das Gemüth — sie hatte keine Thränen! Aber ich und mein Freund — der kleine Hund!! Aber hört! Wir mußten am Begräbnißtag ihn einschließen, so wild gebährdete er sich — nicht etwa wegen dem großen Leichenbegängniß — das war bettelarm — ähnlich wurde Anno dazumal der „arme Lazarus" begraben — aber der Hund wollte sich nicht von ihm trennen, ob er auch Hunger und Durst mit ihm getheilt. — Nach acht Tagen ließ mich Capt. Parker vom Baltimore Friedhofe rufen — der kleine Hund lag todt auf dem Grabe seines Herrn!

A. F. S.

### Die groß-serbische Gefahr.

Die furchtbare Blutthat in Sarajewo, schreibt unser Berliner Correspondent, hat ein grelles Licht auf die Gefahr geworfen, die dem europäischen Frieden Seitens der Propaganda für die groß-serbische Idee droht. Wenn auch die Politiker in Belgrad ihre Hände in Unschuld waschen, so steht doch fest, daß die beiden jugendlichen Exaltados enge Beziehungen zu den nationalpolitischen Organisationen hatten, und daß ihre That die letzte Frucht der im Großen betriebenen Hetze gegen Oestreich, der Abschluß einer continuirlichen Entwickelungsreihe ist, die von der revolutionären Agitation des Jahres 1908 ihren Ausgang nahm. Die serbischen Uebernationalisten, die von einem Pan-Serbien träumen, das aus Bosnien, Dalmatien, Krain, Kroatien und Slawonien zusammen mit Serbien, Montenegro und Albanien bestehen soll, sahen die Verwirklichung ihrer Pläne fast zur Unmöglichkeit erschwert, als Oestreich im Herbst 1908 die formelle Annektion Bosnien's vollzog. Bekanntlich wäre es damals fast zu einem austro-serbischen Kriege gekommen.

Die gemäßigten serbischen Kreise in Bosnien wissen freilich nicht recht, wovon sie eigentlich „befreit" werden sollen; sie haben erkannt, welchen Segen in wirthschaftlicher und kultureller Hinsicht die 3½ Jahrzehnte östreichischer Herrschaft dem Lande gebracht haben, und haben daher ihren Frieden mit der östreichischen Regierung geschlossen, so daß die radikalen Serben bei den letzten bosnischen Wahlen kein einziges Mandat erlangt haben. Daher die Wuth der groß-serbischen Nationalisten, daher die maßlose Agitation, die von Belgrad aus — wie es scheint, mit freundlicher Unterstützung des Panslawismus — Bosnien mit Hetzschriften überschwemmt, um unter den Südslawen einen Gährungszustand hervorzurufen und im Falle eines Krieges Aufruhrherde in der östreichischen Monarchie entstehen zu lassen. Ein weiteres schweres Hemmniß für die Verwirklichung ihrer Ziele sahen die Groß-Serben in der klugen Politik des so ruchlos ermordeten Thronfolger. Er hat es verstanden, die Südslawen durch Gewährung weitestgehender Freiheiten und durch üppigste Zuwendung von Staatsgeldern für ihre wirthschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse an die östreichische Monarchie zu fesseln. Besonders die Förderung der trialistischen Idee, die den Südslawen durch Gewährung der vollen Autonomie und eines besonderen Reichstags in Agram eine gewaltige Erstarkung ihrer Stellung unter Wahrung der Integrität des östreichisch-ungarischen Staatswesens gewährleisten will, trug immer schönere Früchte. In der Verwirklichung der trialistischen Idee mußte aber die großserbische Propaganda das Grab ihrer Idee sehen. Als Hauptträger dieser aktiven Politik galt aber neben dem verstorbenen Minister Aehrenthal der Erzherzog Franz Ferdinand; das Verbrechen von Sarajewo sollte diese Politik der Versöhnung durchkreuzen. So fiel der Erzherzog, nicht weil er ein Feind, sondern weil er ein Freund der Serben war.

Wenn die jugendlichen Verbrecher eine Berechnung leitete, so war es wohl die, bei einem in absehbarer Zeit zu erwartenden Thronwechsel nicht den erprobten, energischen Franz Ferdinand, der der Mann gewesen wäre, sein Reich zu neuer Kraft und zu neuem Glanze zu erheben, auf dem Thron zu wissen, sondern den jungen und unerfahrenen, noch autoritätslosen Karl Franz Josef. Der Gedanke, daß Cabrinovitch und Princip solche kühl berechnenden Verbrecher gewesen sind, ist nicht von der Hand zu weisen, zumal ja auch sonst der Meuchelmord in Serbien politische Methode ist. Die Belgrader Loyalitätsversicherungen vermögen daher das Odium der Mitschuld an dem scheußlichen Verbrechen nicht zu beseitigen. Zu deutlich hat auch die vox populi in Bosnien gesprochen. Es muß doch zu denken geben, wenn sich die Empörung der Kroaten in derartigen Gewaltthaten gegen die verwandten Serben Luft macht. Die Greuelthat geht letzten Endes auf jenen serbischen Größenwahn zurück, der seit den serbischen Erfolgen im Balkankrieg keine Grenzen mehr kennt.

Es ist wohl kein Zufall, daß die Mordthat in eine Zeit erhöhter Geschäftigkeit der serbischen Außenpolitik fällt. Um den heiß ersehnten Weg zur Adria zu gewinnen, scheint Serbien keine Bedenken zu tragen, Montenegro in die Tasche zu stecken, zunächst noch in der verschämt verhüllten Form einer Union von Armee und Außenpolitik. Gleichzeitig hat Serbien an der albanischen Grenze zur „Bewachung" große Truppenmassen zusammengezogen, offenbar in der Hoffnung, bei der augenblicklichen schwierigen Lage dieses jungen Staatswesens im Trüben fischen zu können, vielleicht gar Nordalbanien in die Hände zu bekommen. Einen weiteren Schritt zur Freimachung von österreichischem Einfluß bedeutet das kürzlich mit der Kurie abgeschlossene serbische Konkordat, welches das österreichische Protektorat in Neuserbien aufhebt. Kraft dieses Protektorats hatte Oesterreich bisher einen immerhin nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt, dessen geschickte Benutzung für politische Zwecke sich früher oft bemerkbar machte. Das Konkordat hat einen nützlichen Damm niedergerissen gegen die werbende Kraft Serbiens auf die katholischen Slawen in Dalmatien und Istrien. Und just um diese Zeit wird auch König Peter erholungsbedürftig und überträgt die Regierung — anscheinend nicht nur provisorisch — auf den jungen und ehrgeizigen Kronprinzen Alexander, der als entschiedener Gegner Oesterreichs gilt und wiederholt öffentlich mit jener übernationalen Richtung geliebäugelt hat, deren Ziele mit dem Frieden Europas unvereinbar sind.

Das ist also der Erfolg der freundlichen Politik, die Oestreich glaubte Serbien gegenüber einschlagen zu dürfen, als es sich aus dem Sandschak Novibazar zurückzog und auf Ausdehnung seines Einflusses bis zur Aegäis verzichtete. Die groß-serbische Gefahr ist eine der drohendsten und bedenklichsten Fragen, die ganze Europa angeht. Diese extreme, von Belgrad aus geschürte serbischnationale Bewegung hat namentlich die Gemüther der Jugend in Kroatien und Bosnien verwirrt und ist geeignet, der östreichischen Politik die größten Schwierigkeiten zu bereiten. Es ist daher vonnöthen, daß die östreichische Regierung diesen Brandherd scharf im Auge behält und nöthigenfalls vor einem straffen Polizeiregiment nicht zurückschreckt. Die beste Antwort auf die groß-serbischen Aspirationen aber werden die in der östreichischen Monarchie vereinigten Völkerschaften geben, wenn sie alle innere Zwietracht zu bannen wissen und den Hetzern in unerschütterlicher Einigkeit gegenüberstehen.

### Die amerikanische Bodenfrage.

Während in Mexiko ein Bürgerkrieg über die Zuweisung von Grund und Boden an die Feldarbeiter wüthet, wird dieselbe Angelegenheit in unserem Lande sehr lebhaft erörtert. Die Beschäftigung, welche die Industrie bietet, wird verhindern, daß in absehbarer Zeit bei uns die agrarische Frage revolutionäre Formen annimmt, aber es ist bezeichnend, daß sie bei uns schon in der Politik eine Rolle zu spielen beginnt, und es sind nicht Demagogen, welche diese Angelegenheit zur Erörterung bringen, sondern denkende Männer, die hierin von anerkannten Soziologen unterstützt werden. Ein Gouverneurs-Candidat in Texas legt das Uebel klar und bündig dar, indem er sagt, daß der freie Bauernstand, der einst in jenem Staate 64 Prozent der landwirthschaftlichen Bevölkerung bildete, fast erloschen ist. An dessen Stelle sind Pächter getreten, und diese offenbaren alle bekannten Nachtheile des Pacht-Systems. Sie schinden den Boden in schonungsloser Weise, und wenn sie ihn erschöpft haben, ziehen sie weiter. Dadurch nimmt die Bevölkerung des flachen Landes den Charakter von Zigeunern an, genau so unseßhaft, ungebildet und geradezu roh, wie diese. Die Kinder wachsen in Unwissenheit auf und drohen zu einer Landplage zu werden. Solche Zustände sind aber nicht blos in Texas anzutreffen, sondern bestehen auch in vielen Staaten des Nordens. Die weitere Folge ist natürlich ein Zerfall der Landwirthschaft.

Dieser Gefahr zu steuern, werden allerlei Vorschläge gemacht, die darauf hinauslaufen, den Großgrundbesitz zu Tode besteuern. Ein solcher Vorschlag ist in diesem Lande aus dem Grunde nicht angebracht, daß noch sehr viel freier und billiger Boden vorhanden ist, so daß drastische Maßregeln nicht geboten scheinen. Am leichtesten Hülfe könnten die Großgrundbesitzer selbst gewähren und dabei ihrem eigenen Vortheil dienen, indem sie den Pächtern gegen leichte Abzahlung kleine Landparzellen zu selbstständigem Besitz zuweisen, welche diese mit ihren Frauen und Kindern bestellen können, so daß die Pächter noch den Extra-Verdienst als Feldarbeiter auf dem Großgut erhalten könnten. Dieser Vorschlag wird kein Entgegenkommen finden. Alter Beobachtung gemäß sind die Reichen gegen ihren eigenen Vortheil blind und glauben, daß Sklavenarbeit größeren Gewinn bringt, als freie Arbeit. Eine wirksame Abhülfe kann nur der Staat gewähren, indem er die Pächter in Stand setzt, freie Farmer zu werden.

Daß die Aufgabe nicht schwierig ist, läßt sich an Irland ersehen. Dort hat der Staat den Großgrundbesitz mit einer Summe, die der Rente von 20 Jahren entspricht, abgelöst und das Land den Pächtern zugewiesen. Die Bezahlung erfolgte in Staatsschuldscheinen, die willige Abnehmer fanden. Die Pächter selbst tilgen die Schuld durch jährliche Zahlungen, die sich auf 70 Jahre vertheilen, welche Zahlungsfrist den Bonds, die auf die gleiche Anzahl Jahre ausgestellt werden, solch' guten Absatz gesichert hat.

Ueber die Wirkungen dieses Systems hat sich dieser Tage Kardinal Gibbons, der selbst ein Irländer ist, in interessanter Weise geäußert. Von einer kürzlichen Besuchsreise zurückgekehrt, sagte er, Irland sei nicht wieder zu erkennen. Aus einem von Armuth und Schmutz starrenden Lande, dessen Bewohner sich vor dem Hunger in's Ausland flüchteten, ist ein einziger großer Garten geworden. Die Leute leben in günstigen Verhältnissen und sind glücklich.

Bei uns bedarf es keines solchen Zwangsverfahrens, weil, wie bereits erwähnt, noch Land in großer Menge zu haben ist. Es fehlt blos an Kapital, um einen freien Bauernstand darauf zu setzen. Aber was England vermochte, sollte auch in diesem Lande durchzusetzen sein. Ver. Staaten-Bonds, die unter denselben Bedingungen ausgegeben werden, wie die englischen, werden nicht minder willige Abnehmer finden. Auch der Einwand, daß es an Landarbeitern fehlen würde, ist nicht stichhaltig, da doch die Kräfte vorhanden sind, die man ihrem Vagabundenleben entreißen und zu seßhaften Bauern machen will. Leichter als in Irland wird die Aufgabe noch dadurch, daß noch Boden vorhanden ist, auf dem kein Grundzins lastet, so daß die Ver. Staaten mit dem Gelde, das England angewandt hat, mindestens zehnmal mehr ausrichten könnten. Aber der Plan darf nicht auf die lange Bank hinausgeschoben werden. Jetzt ist der Boden so billig, daß mit verhältnißmäßig geringen Mitteln sehr viel zu erreichen ist. Jedes Jahr Verzögerung bedeutet eine Erschwerung der Aufgabe, da durch die Zunahme der Bevölkerung eine beständige Werthsteigerung im Boden eintritt. Warten die Ver. Staaten noch zehn Jahre damit, so können sich schon Verhältnisse wie in Mexiko entwickeln, da alsdann die Industrie nicht mehr im Stande sein wird, den Bevölkerungszuwachs aufzunehmen und sobald Millionen von Menschen ohne genügende Nahrung sind, dann gibt es keine Ruhe und Ordnung im Staate.

Aus diesem Grunde ist es zu begrüßen, daß in Texas die agrarische Frage zu einer politischen Angelegenheit geworden ist, da nichts anfeuernder auf die staatliche Thätigkeit in diesem Lande wirkt, als politische Agitation, und daß der Bund vollauf befähigt ist, die ihm zustehenden Aufgaben durchzuführen, zeigt das erfolgreiche Experiment mit den Rieselfeldern im fernen Westen, das ganz besondere Schwierigkeiten bot, weil erstens der Bund große Summen zu dem Zwecke aus seiner Kasse entnehmen mußte, was bei anderem mit Wasser versehenem Boden nicht nothwendig wäre und weil die Besitzer des Bodens selbst sehr hohe Abgaben für das Wasser zu bezahlen haben. Thatsächlich ist weiter nichts nothwendig, als ein fester Entschluß, um ein großes Uebel zu beseitigen, das dem Lande mit schweren Gefahren droht.

(Cincinnati Volksblatt.)

### Geheimrath Professor Dr. Walter Nernst.

Eine glückliche Idee war es, daß der Präsident und der Rath der Universität La Plata einen Ruf an den Geheimen Regierungsrath Prof. Dr. Walter Nernst, Leiter des physikalisch-chemischen Instituts an der Universität Berlin, ergehen ließ, dem der berühmte Gelehrte bereitwilligst folgte. Ein deutscher Mann der Wissenschaft von der Bedeutung des Professors Nernst, der auf dem Gebiete der physikalischen und Elektro-Chemie, sowie der Termodynamik so bahnbrechend gewirkt und so positive Erfolge erzielt hat, brachte in den argentinischen Fachkreisen und über dieselben hinaus einen so nachhaltigen Eindruck hervor, daß derselbe noch lange nachwirken wird.

Am 25. Juni 1864 in Briesen, Westpreußen, geboren, machte Herr Dr. Nernst das Gymnasium in Graudenz durch und besuchte von 1883 ab die Universitäten in Zürich, Berlin, Graz und Würzburg. Mit 24 Jahren bestand er das Rigorosum „summa cum laude," als Doktorthesis reichte er die Beschreibung einer von Prof. Dr. Boltzmann und ihm entdeckten Erscheinung ein, welche in der Lösung eines termodynamischen Problems bestand, das sich bei dem Einwirken eines magnetischen Feldes auf Metallplatten zeigt. Im selben Jahre, 1889, als Assistent des Herrn Prof. Dr. Wilhelm Ostwald-Leipzig, stellte er die Diffusionstheorie und das Prinzip der Vertheilung der lösenden Kräfte dar, wodurch die Grundlage für seine Methode zur Bestimmung des Gewichtes der Moleküle und der experimentalen Bekräftigung des Faraday'schen Gesetzes fand; dabei benutzte er so geringe Elektrizitätsmengen, daß sie nicht einmal 0,000005 Coulomb'sche Einheiten betrugen. Ein Jahr früher hatte er mit Loch einen Apparat erfunden, mit dem man die Theorie Hittof's experimentell nachprüfen konnte.

Als Privatdozent für physikalische Chemie habilitirte sich Herr Dr. Nernst 1889 in Leipzig und wurde zwei Jahre später zum außerordentlichen, 1894 zum ordentlichen Professor in Göttingen ernannt, wo er 1895 das Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie einrichtete, auch dessen Leiter wurde, bis er 1905 einem Rufe an die Universität Berlin folgte. Als er die Grundlagen zu seiner neuen thermodynamischen Theorie legte, ersuchte ihn die Universität Yale, Ver. Staaten, dort einige Vorlesungen zu halten, was er bereitwilligst im Oktober 1906 that. Unter seinen heutigen Schülern in Berlin befinden sich vier argentinische Studenten, welche den Worten des Meisters aufmerksam lauschen, zwei Doktoren der Universität La Plata und zwei der Universität Buenos Aires.

Ungefähr zu derselben Zeit, als Professor Dr. Nernst, welcher, nebenbei bemerkt, Mitglied der Royal Chemical Society in London und der Preußischen Akademie der Wissenschaften ist, die experimentelle Prüfung des Faraday'schen Prinzips vornahm, stellte er die osmotische Theorie der elektrischen Elemente durch Einführung des Begriffs der Spannung in elektrolytischen Lösungen auf. Es gelang ihm so die Entwickelung der elektromotorischen Kraft eines Daniel'schen Elementes festzustellen. Mit Prof. Dr. Planck, dem jetzigen Rektor der Universität Berlin, fand er die grundlegende Gleichung für die Bestimmung des Diffusions-Conffizienten in Beziehung zum elektrischen Strom und gelangte auf experimentellem Wege dahin, wo theoretisch das Gesetz Kohlrausch-Arrhenius hinführt.

Als der deutsche Gelehrte sich mit Experimenten über die Leitungsfähigkeit fester Körper für den elektrischen Strom befaßte, wurde im Publikum der Wunsch laut, eine elektrische Glühlicht-Lampe zu haben, die nicht so theuer sei wie die von Edison erfundene. Nernst kam durch seine fortgesetzten Versuche zu der wichtigen Entdeckung, daß bei einer Mischung von 80 Prozent Zichromoxyd eine Substanz erzielt wird, welche die Elektrizität gut leitet und bei hochgespanntem Strom zur Inkandeszenz gebracht werden kann. Diese Entdeckung veranlaßte Nernst dazu, die nach ihm benannte elektrische Glühlicht-Lampe zu construiren, welche er 1900 auf der Weltausstellung zuerst vorführte, wobei er nachwies, daß seine Lampe nur etwa 1,5 Watts pro Kerze verbraucht, die Edison's dagegen 3 3,5 Watts pro Kerze, abgesehen von dem Verlust elektrischer Kraft durch Ausstrahlung, welche bei der Nernstlampe fehlt. Der Gelehrte hatte mit seiner Erfindung der Industrie einen unberechenbaren Dienst geleistet.

Auf dem Gebiete der Thermodynamik hat Prof. Dr. Nernst der wissenschaftlichen Forschung ganz neue Wege gewiesen. Mehrere Jahre bevor er dazu gelangte, das nach ihm benannte wissenschaftliche Theorem aufzustellen, machte er zusammen mit mehreren seiner Schüler Experimente über thermodynamische Gleichgewichte bei sehr hohen Temperaturen (2000 bis 2600 Grad Hitze), wozu er besondere Apparate construiren mußte; die Experimente ergaben eine auffallende Uebereinstimmung mit dem theoretisch gefundenen Ergebnissen. Nernst ging aber noch weiter und wußte durch die Kurven der Gasdruckveränderung eine Intregal-Constante zu bestimmen, was bisher keinem Gelehrten gelungen war, wenn auch Le Chaletier schon früher den Weg dazu gezeigt hatte. Ebenso studirte Nernst die spezifische Wärme der Körper bei niedrigen Temperaturen und konnte Vieles erklären, was Forschern wie Doulong und Petit noch unklar geblieben war. Der deutsche Gelehrte hat so ein großes Werk durchgeführt, das der Wissenschaft große Vortheile bietet und dem menschlichen Geist bisher gänzlich verschlossene Gebiete eröffnet.

### Vom Deutschen Werkbund.

Im Jahre 1908 gründete eine Anzahl dekorativer Künstler, Architekten und Industrieller den Deutschen Werkbund, dem sie die Förderung der Qualitätsarbeit in Deutschland in jeder Beziehung und auf jedem Gebiete zur Aufgabe setzten. Der Erfolg, den die Vereinigung binnen sechs Jahren erreicht hat, ist so bedeutend, daß er auch die Aufmerksamkeit der englischen und der französischen Presse erregt und ihre Anerkennung gefunden hat. Gerade in diesem Jahre wendet sich das Interesse besonders intensiv dem Werkbunde zu, weil er in dem großen Unternehmen der Deutschen Werkbundausstellung zu Köln den Gedanken verwirklicht hat, eine Gesammtübersicht der deutschen Qualitätsarbeit zu geben. In kleinerem Maßstabe diente demselben Zwecke bereits das „Deutsche Museum für Kunst in Handel und Gewerbe", das der Deutsche Werkbund mitbegründet hat und das er subventionirt. Die Leitung führt Karl Ernst Osthaus in Hagen. Dies Museum hat im verflossenen Jahre nicht weniger als 22 verschiedene Ausstellungen veranstaltet, und zwar sind es Wanderausstellungen, die im ganzen 42 Mal gezeigt werden konnten. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, daß hiervon 14 Ausstellungen im Ausland stattfanden, wo sie eigens erbeten worden waren. Es wurden nämlich 10 Ausstellungen in Oesterreich, 2 in Belgien, 1 in Dänemark und 1 in Norwegen gezeigt. Dies ist nicht das einzige Symptom dafür, daß die Bestrebungen des Deutschen Werkbundes im Auslande lebhaften Anklang finden. Schon hat sich nach dem deutschen Beispiele ein österreichischer, ein ungarischer, ein schweizerischer Werkbund gebildet, ebenso ist die französische Schweiz durch die Stiftung eines Verbandes „L'Oeuvre" in Genf dem deutschen Beispiel gefolgt. In Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland zählt der Werkbund eine Reihe von korrespondirenden Mitgliedern, die seine Bestrebungen theilen und unterstützen.

Was nun die bisherigen Leistungen des Deutschen Werkbundes angeht, so ist neben der Werkbundausstellung zunächst die in Berlin begründete Höhere Fachschule für Dekorationskunst zu nennen, die sich die Ausbildung künstlerisch geschulter Kräfte für Schaufensterdekoration zur Aufgabe stellt. Es dauert dort der Kursus für die Schüler durchschnittlich 4½ Monate; und durch eine Umfrage ist festgestellt worden, daß die Zöglinge der Schule großentheils leicht Anstellungen zu guten Gehältern gefunden haben. 22 Prozent der Schüler dieser Anstalt sind als Dekorationskünstler nach dem Auslande, u. a. nach Moskau, Stockholm, Helsingfors und Haarlem, engagirt worden. Ein weiteres sehr bedeutsames Unternehmen des Werkbundes bildet die von ihm begonnene Serie der Bände über Materialkunde. Sie verfolgen den Zweck, die heute so tief gesunkene Kenntniß der in der Industrie zur Verwendung gelangenden Materialien, auf deren Wichtigkeit bereits Ruskin energisch hingewiesen hat, auf eine neue, solide Grundlage zu stellen. Die beiden ersten Bände behandeln die Hölzer, sowie die Schmuck- und Edelsteine; und in Vorbereitung ist ein deutsches Farbenbuch. Eine andere Veröffentlichung, die der Deutsche Werkbund plant, wird den Titel „Das deutsche Waarenbuch" tragen und soll einen Katalog der besten Massenwaare bilden. Zur Durchführung dieser Arbeit hat sich der Werkbund in Verbindung gesetzt mit vier verschiedenen deutschen Händlerverbänden, die den Eisenwaarenhandel, den Handel mit Glas-, Porzellan- und Luxuswaaren, mit Haus- und Küchengeräthen, umfassen. Ein Ausschuß von Künstlern des Werkbundes wird gemeinsam mit Kaufleuten und Sachverständigen auf der Leipziger Messe und in verschiedenen Städten aus den vorhandenen Waarenlagern die beste Waare auslesen, diese mit einer Werthmarke zeichnen und dann in den Katalog eintragen. Auch ist eine Genossenschaft gebildet worden, die bereits jetzt 160 Händler umfaßt und deren Angehörige sich verpflichten, die Gegenstände dieses deutschen Waarenbuches an erster Stelle zu führen und zu empfehlen. In 100,000 Exemplaren verbreitet, soll das deutsche Waarenbuch die Verbreitung guter Waare fördern, das Nouveauté-Wesen zurückdrängen und den Sinn der Käuferschaft für gute Waaren heben.

Wie in diesem Falle, so hat der Werkbund auch sonst stets das größte Gewicht darauf gelegt, im Einvernehmen mit den entscheidenden Faktoren des praktischen Lebens zu arbeiten, um auch wirklich praktisch wirken zu können. So ist es ihm gelungen, eine Reihe von Handels-, Handwerks- und Gewerbekammern zum Anschlusse an seine Organisation zu bewegen. Diese alle bekennen sich zu dem Grundgedanken des Werkbundes und fördern seine Ziele. In immer wachsendem Maße wird von kaufmännischen und industriellen Verbänden der Rath und die Mitwirkung des Werkbundes gesucht. So sind z. B. der Verein deutscher Kalkwerke, der der Cementwaaren-Fabrikanten, der Verein deutscher Schmucksteinfreunde und andere an den Werkbund mit der Bitte um Rathertheilung herangetreten. Das Ziel ist überall das gleiche: gute Waare aus echten, guten Materialien zu fördern, sowohl bei den Herstellern, wie auch bei den Verbrauchern. Die Wirksamkeit, die der Deutsche Werkbund in diesem Sinne entfaltet, darf als echte Kulturarbeit bezeichnet werden.

### Ein Opferwilliger.

Der Tägl. Rundschau in Berlin wurde folgende hübsche und wahre Kindergeschichte erzählt: Mein kleiner Vetter stürzt weinend zur Mutter hinein. „Mein Zahn! Mein Zahn! Ach, mein Zahl thut so weh!" Erschrocken untersucht die Mutter Fritzchens Zähne. „Welcher Zahn thut denn Dir weh?" „Hier oben die beiden," weint Fritzen weiter, und die Mutter beeilt sich, mit ihm zum Zahnarzt zu gehen. Das arme Kind! Zwei Zähne quälen ihn auf einmal, als ob dieser Sorte eins nicht ganz genug wäre. Der Zahnarzt untersucht die beiden beanstandeten Zähne, denn alle Zähne Fritzchens der Reihe nach constatirt mit der größten Ueberraschung, daß von Zahnschmerzen gar keine Rede sein kann. Aber Fritzchen ist mit diesem Ergebniß nicht zufrieden. Im Gegentheil, er brüllt geradezu herzzerreißend und verlangt stürmisch darnach, daß ihm die beiden beanstandeten Zähne ausgezogen werden. Nur mit Mühe und Noth gelingt es, ihn aus dem Zimmer des Zahnarztes zu entfernen. Zu Hause angelangt, hat sich Fritzchen etwas beruhigt, und die Mutter fragt ihn, ob er noch immer Zahnschmerzen habe. „Nein", antwortete Fritzchen. „Hast Du denn überhaupt welche gehabt?" „Nein," gesteht Fritzchen. „Aber um Himmels Willen, warum wolltest Du Dir dann unter allen Umständen auf einmal gleich zwei Zähne ziehen lassen?" fragte die Mutter, die es nicht versteht, wie man das Zahnziehen als Vergnügen betrachten kann. „Ja," antwortete Fritzchen, „ich habe mir einen so schönen Elephanten aus Fensterkitt gemacht, und . . und . . . er hat keine Stoßzähne!"

### Königin-Gemahlin, nicht Königin von England.

Es wird wohl wenig bekannt sein, daß die Gemahlin eines Königs von England nach englischer Auffassung nicht den Titel einer Königin, sondern nur einer Königin-Gemahlin, einer Queen-Consort, führt, wie einst der Gemahl der Königin Viktoria, der Prinz Albert von Sachsen-Koburg-Gotha der Prince-Consort gewesen ist. Als wirkliche Königinnen von England werden nach englischem Staatsrecht nur solche Fürstinnen betrachtet, die aus eignem Recht über die vereinigten Königreiche herrschen, wie die Königinnen Maria, Elisabeth und Anna in vergangenen Jahrhunderten, und in unserer Zeit die Königin Viktoria. Die Gemahlin eines Königs gilt dagegen nur als sein erster Unterthan, und daran ändert auch die Krönung nichts, denn in der Vorstellung des englischen Staatsrechts ist die Krönung einer Königin-Gemahlin nur auf eine private Entschließung ihres Gemahls, des Königs, zurückzuführen, der keine staatsrechtliche Bedeutung innewohnt, da nur durch den im Parlament zum Ausdruck gebrachten Willen des Volkes die Gemahlin eines Herrschers zur Königin erhoben werden könnte.

Als Queen-Consort genießt sie naturgemäß gewisse Vorrechte vor den übrigen englischen Frauen, sie hat ihren eigenen Hofstaat, ihre Leibwache, die sich allerdings von der des Königs unterscheidet, und ihre persönlichen Einkünfte, die von den Einkünften der Krone gesondert und abgezweigt sind, aber trotzdem wird sie nach normannischem Recht, das in diesem, wie in einigen anderen Fällen auch heute noch am englischen Hofe Geltung besitzt, eigentlich nicht als eine verheirathete, sondern als eine ledige Frau betrachtet.

Ahnungsvoll. — „So eine Frechheit! Sie laden mich ein, Sie zu besuchen, und dann pumpen Sie mich an. Da hätten Sie doch auch zu mir kommen können." — „Jawohl, daß Sie mich hinauswerfen!"

Kritik. — Schauspieler: „Nun spiele ich die Rolle des Franz Moor, dieses schlechten Kerls, nicht ausgezeichnet?" — Regisseur: „Hm, Sie spielen weniger den schlechten Kerl, als den Kerl schlecht!"